Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 60 (1993)

Artikel: Die Stadt- und Landespatrone der alten Schweiz : Antrittsrede an der Universität Zürich am 9. Mai 1964

Autor: Schwarz, Dietrich W.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18

Die Stadt- und Landespatrone der alten Schweiz

Antrittsrede an der Universität Zürich am 9. Mai 1964

Wenn heute ein Schweizer Bürger seinen neuen Pass von der Staatskanzlei des Kantons Zürich in Empfang nimmt, wird er beim Durchblättern auf Seite 4 neben dem Datum, der Unterschrift des Beamten und dem Taxvermerk auch einen Gummistempel mit den drei Zürcher Stadtpatronen und der Umschrift: SECRETUM CIVIUM THURICENSIUM finden, also eine dem heutigen Kulturstand angepasste Verwendung des ehemaligen Geheimsiegels der Stadt Zürich aus dem 14. Jahrhundert. Der Rechtsnachfolger der Reichsstadt und Stadtrepublik Zürich, der Kanton, hat dieses Hoheitszeichen beim Übergang von der alten zur neuen Schweiz übernommen und verwendet es weiterhin. Wenn sich ein Passinhaber überhaupt darüber Gedanken macht, wird er dieses Beibehalten mittelalterlicher Elemente als Ausdruck für die historische Kontinuität in der Schweiz zur Kenntnis nehmen, sich vielleicht auch noch der Namen der drei Heiligen und gar der launigen Verse Gottfried Kellers in seinem Gelegenheitsgedicht «Johannisnacht» erinnern. Damit wird es dann wohl sein Bewenden haben. Und doch ist dieses Auftreten der drei Stadtheiligen nicht nur eine Äusserlichkeit, ein beinahe träges Verharren auf Altem und Vergangenem, sondern es hat seine tieferen Beweggründe. Ist es nun eine der Aufgaben des Historikers, der Formung, Erhaltung und Wandlung eines Staatswesens nachzuspüren und die geistigen und materiellen Kräfte aufzudecken, welche zur Herausbildung eines staatlichen Bewusstseins führten, so lohnt es sich, auch einzelnen derartigen Motiven Aufmerksamkeit zu schenken und bekannte Tatbestände unter anderem Gesichtswinkel neu zu betrachten, damit die Methoden zu verfeinern und auch differenzierteren psychischen Regungen Rechnung zu tragen. Ein Staatsgefühl setzt sich aus sehr mannigfachen, bei den einzelnen Individuen und sozialen Gruppen und in verschiedenen Epochen wechselnden oder wechselnd bestimmenden Faktoren zusammen. In der rationalistischen und radikalen Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts hat man sich oft den Zugang zum Verständnis namentlich mittelalterlicher Verhältnisse und Entwicklungen verbaut, indem man den religiösen Aspekten zu geringe oder zu negative Einschätzung hat widerfahren lassen. Und doch spielt der Glaube, zum Teil in sehr handfesten Formen der Volksfrömmigkeit, ja des Aberglaubens, in Erscheinungen, die durchaus nicht immer der offiziellen Kirchenlehre entsprechen, auch im politischen Denken, Fühlen und Handeln – nicht nur des

Mittelalters – eine massgebende Rolle. Wir greifen ein Thema aus dieser Sphäre besonders heraus und suchen es im schweizergeschichtlichen Rahmen zu verfolgen: die Stadt- und Landespatrone der alten Eidgenossenschaft.

* * *

Fällt das Wort «Schutzpatron», so lenken wir unsere Blicke zunächst wohl über die Landesgrenzen hinaus, wo uns eine ganze Reihe von Beispielen geläufig ist, wie etwa San Marco für Venedig, Sant Ambrogio für Mailand, die heilige Jungfrau für Siena (civitas Virginis!), Santiago el mayor für Spanien, der heilige Markgraf Leopold für Österreich, St. Olaf für Norwegen, St. Patrick für Irland und Jeanne d'Arc für Frankreich. Es ist noch nicht überall untersucht worden, welchen Anteil der Kult dieser Heiligen an der Gestaltung des Staatsbewusstseins und des Nationalgefühls der Völker besessen hat. Hans Conrad Peyer verdanken wir eine schöne Arbeit über die Städte Venedig, Mailand, Florenz und Siena und ihre Stadtheiligen.

In der frühmittelalterlichen Christianisierung Europas gingen die Missionare gemäss den ihnen erteilten Instruktionen häufig so vor, dass sie heidnische Heiligtümer und Gottheiten durch passende Kirchen und Heiligenkulte zu ersetzen suchten. Diese Methode der «Akkommodation» ist häufig kritisiert worden. Sie bot aber wohl einen gangbaren Weg, der zunächst gewiss zu einem vielfach nur oberflächlichen Christentum führte, das sich später jedoch vertiefen liess. In einigen Fällen kann man genau feststellen, dass ein bestimmter Heiliger der Nachfolger einer heidnischen Gottheit gewesen ist (in der Schweiz vielleicht am ehesten bei der heiligen Verena von Zurzach). Man muss aber in der Untersuchung und Deutung solcher Zusammenhänge grosse Behutsamkeit beobachten, um nicht voreiligen Schlüssen zu verfallen, die dann erst noch leicht verallgemeinert und tendenziös ausgeschlachtet werden. Wie die früheren Götter ihren Gläubigen Schutz und Hilfe gewährten, so wünschte man sich auch, von Seiten ihrer heiligen Nachfolger spürbarer Unterstützung versichert zu sein. Theologisch war die Motivierung die, dass die Heiligen als Vollendete wegen ihrer übernatürlichen Gnadenvorzüge eher Erhörung fänden als gewöhnliche lebende Menschen. Religionspsychologisch verständlich ist weiterhin, besonders in einer archaisch-monarchischen oder -feudalen Welt, dass der einfache Gläubige lieber einen Vermittler, eben einen Patron, anging, um seine Anliegen an höchster Stelle vorbringen zu lassen. Von den Heiligen erwartete man sicht- und greifbare Beweise ihrer Macht, ihres Ansehens im Himmel. Ganz ähnlich, wie etwa Athene und Ares vor Troja Schild und Speer führten, wie den Römern in der Schlacht am See Regillus (499 v. Chr.) in höchster Not die beiden Dioskuren zu Hilfe eilten, so griffen nach dem Glauben frühmittelalterlicher Menschen bestimmte Heilige in Notsituationen in das irdische Geschehen ein, um ihre Verehrer zu retten.

So scheuchten die am Himmel erscheinenden Apostelfürsten Peter und Paul Attila von Rom weg, wie es Raffael in der Stanza d'Eliodoro dargestellt hat. So ist Jacobus Maior als Matamoros der Anführer in der Reconquista, so stellte Mauricius seine Lanze dem deutschen Kaiser zur Bekämpfung der Ungarn auf dem Lechfeld zur Verfügung, so überwand St. Savinus die Langobarden bei Spoleto, und so schlug der Rock des heiligen Vincencius von Saragossa die Franken in die Flucht, denn auch die Überreste (= reliquiae) verkörpern eine gewaltige Macht. Im Jahre 1339 schrieben die Mailänder ihren Sieg bei Parabiago über einen Prätendenten aus dem Haus Visconti und seine Söldner – unter denen sich zahlreiche Schweizer befunden haben sollen – dem Eingreifen des heiligen Ambrosius zu, der, als weiss gekleideter Bischof hoch zu Ross ins Schlachtengetümmel stürmend, mit seiner Peitsche die Feinde zu Paaren getrieben habe. Schwierigkeiten konnten sich allerdings ergeben, wenn zwei christliche Heere einander gegenüberstanden, die sich beide Schutzpatronen anvertrauten, wo die Begegnung somit zu einem himmlischen Zweikampf hätte ausarten können, nicht unähnlich den in der Ilias geschilderten Götterkämpfen um und über Troja! Es ist mir kein solcher extremer Fall bekannt, aber der St. Galler Chronist Christian Kuchimeister zeigt, dass man in die Nähe solcher Situationen geraten konnte. Bei der Schilderung eines Konfliktes zwischen dem Bischof von Basel und dem Abt von St. Gallen von 1270 schreibt er: «Do sprach der bischof von Basel zu unserm apt: Herr von sant Gallen! Wa gedienet unser frôw (das heisst Maria, die Patronin der Domkirche von Basel) ie den unfug, den ir und sant Galle hand getân? Do antwurtet der apt: Herr von Basel! Wa gedienet ie sant Gall umb unser frowen, das ir im sinen win namend, den ritter und kneht söltint hân getrunken? Damit ward der red geswigen.» Daraus geht auch klar hervor, dass der Titelheilige einer Kirche als Rechtssubjekt, als deren eigentlicher Eigentümer betrachtet wird und dass die kirchlichen Amtsinhaber nur Stellvertreter dieser himmlischen Haus- und Grundherren sind. Wir sind nun schon bei einem weit bekannten Patron der Ostschweiz angelangt, der zunächst seinem Kloster, dann dessen Siedlung und schliesslich einem ganzen Kanton seinen Namen gegeben hat . Aus dem Genetivus possessoris – monasterium sancti Galli, civitas sancti Galli – ist die heutige deutsche Namensform geworden: Sankt Gallen, was eigentlich die Beifügung des Nominativs Stadt oder Kanton verlangen sollte.

* * *

Der Ire *Gallus* vermochte allerdings – abgesehen vom Namen – nur im alt-sankt-gallischen Gebiet, also in der Stadt und im Bereich der weltlichen Herrschaft des Fürstabtes, ein Staatsbewusstsein mitzuformen. Dazu trugen selbstverständlich auch Wappen und Siegel bei, die zwar nicht den Heiligen

selbst, aber doch sein Attribut, den Bären, der zum Lagerfeuer Holzscheite herbeischleppt, zeigt. Ein Gegenstand des täglichen Lebens, der das Wappen oder einen optisch leichtfasslichen, einprägsamen Ausdruck eines Staatswesens zeigen muss, ist die Münze. Seit dem Hochmittelalter weist sie in Europa Heiligennamen und -darstellungen auf. Der heilige Gallus tritt uns auf den Münzen der Abtei vom 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, auf den Münzen der Stadt bis zur Reformation immer wieder entgegen. Die kirchliche Verehrung brachte ihrerseits ununterbrochen Gemälde und Plastiken, Predigten und liturgische Texte hervor, welche den Heiligen mit seinen Attributen dem Volke vor Augen stellten und welche im sakralen Bereich die weltliche Herrschaft des Heiligen weit überlebten. Die am höchsten geschätzten Zeugnisse eines Heiligen sind aber seine Reliquien gewesen.

Wie in St. Gallen der Fürstabt als Territorialherr gleichsam nur Stellvertreter des Heros Eponymos war, so stand es auch in den andern geistlichen Fürstentümern der Schweiz. In *Graubünden* ist der Bischof von Chur nie zu einer umfassenden Landesherrschaft gelangt. Hier war der heilige König *Lucius* Bistumspatron, begleitet von seiner Schwester Emerita. Lucius lebt heute noch als Namenspatron im Kanton weiter, erscheint auch in Gemeindewappen und hat durch sein königliches Abzeichen wohl mancher Gaststätte Alt Fry Rätiens zum Namen «Krone» verholfen. In Anbetracht der Kammerung des rätischen Raumes in geographischer, sprachlicher und geopsychischer Hinsicht, aber auch in Anbetracht kräftiger heiliger Konkurrenten im Oberland (Sigisbert und Placidus von Disentis), im Engadin (St. Florinus von Remüs), im Bergell (St. Gaudentius) und bei den Walsern (St. Theodul) hat er keine führende Rolle in der Ausbildung eines gesamtbündnerischen Bewusstseins spielen und seinem Diener, dem Bischof, nicht zu landesherrlicher Stellung verhelfen können.

Der Walserheilige Theodul oder Joder gelangte hingegen in seiner Walliser Heimat zeitweise zu hohen Ehren. Er war es nach dem Glauben des Hoch- und Spätmittelalters gewesen, der von Karl dem Grossen die weltlichen Hoheitsrechte im Tal des Rotten erhalten hatte und dem Bischof von Sitten als seinem Nachfolger bewahrte. Ganz leicht hatten es aber weder St. Theodul noch der Sittener Oberhirte angesichts des Freiheitsdranges der Walliser und ferner der Nachbarschaft des Kultzentrums des berühmtesten Heiligen der Schweiz, des Anführers der Thebäischen Legion, die in Agaunum ihr Ende gefunden hatte, *St. Maurizius*. Allerdings, die Kraft der Deutschwalliser war so stark, Maurizius zunächst nicht über St. Theodul emporwachsen zu lassen. Dafür wurde der Kult des Märtyrers von Agaunum durch das Haus Savoyen und das deutsche Reichsoberhaupt in weiten Landen propagiert. Da sich aber in Theodul die geistliche und die weltliche Gewalt des Tales vereinigte, ist sein Ansehen bei den Wallisern, die die Territorialherrschaft des Bischofs brechen wollten, allmählich

Doppelter Messtaler des Bischofs Matheus Schiner von Sitten, 1501 (verkleinert). Der heilige Theodul kniet am Altar mit Krummstab und Schwert, begleitet von Engel und Teufel.
(Photo Schweizerisches Landesmuseum)

geschwunden, seine Verehrung im 16. Jahrhundert zurückgegangen und wohl auch durch die kritische kirchengeschichtliche Richtung des Kardinals Baronius in Mitleidenschaft gezogen worden, der zu ähnlichen Wundergeschichten, wie sie von Theodul berichtet wurden, bemerkt: quae cum Magiam magis quam pietatem redoleant, merito rejicienda sunt. Der Kartäuser Heinrich Murer, der in seiner Helvetia sancta von 1648 ein gewaltiges Material zusammengetragen hat, unterdrückte deshalb die Legende Theoduls vom Flug auf dem Rücken des Teufels nach Rom und schrieb: «Deßwegen wollen wir diese Historiam (wann es eine Histori ist) weiters nicht einführen, sonder den guthertzigen Leser in Wallis schicken, dise ding zu erfahren.» Zur Zeit der beiden Schiner Bischöfe war die Kritik noch nicht laut geworden, und so begegnen wir dem heiligen Landesbischof auf zahlreichen Münzen des Bistums Sitten. Als aber die Zehnten die weltliche Gewalt des Bischofs energisch beschnitten hatten, da finden wir auch keinen Theodul mehr auf den Walliser Münzen. Dafür wurde nun augenscheinlich Maria vorgezogen, eine Entwicklung, die man in der Zeit der Gegenreformation verschiedentlich beobachten kann, es sei nur an die Patrona Bavariae, Bohemiae oder Hungariae erinnert.

Ähnlich dem Bischof von Chur vermochten die Bischöfe von Genf und Lausanne kein eigentliches Territorium zu bilden, Landesfürsten zu werden und damit ihren Bistumspatronen Petrus und Marius zum Aufstieg zu Landespatronen zu verhelfen. Immerhin belegt der Schlüssel im Genfer Wappen noch heute das Patrozinium des heiligen Petrus für die Genfer Kathedrale.

Das Bistum Basel stellt wieder einen besonderen Fall dar. Patrone der Basler Domkirche, des Münsters, waren *Maria* und *Kaiser Heinrich II.*, der, wie eine verdienstvolle neue Arbeit zeigt, als Gönner Basels in dessen Bürgerschaft seit den Burgunderkriegen Zuneigung und Verehrung genoss. Neben Maria vermochte er bis zur Reformation zum zweiten Stadtpatron aufzusteigen. Wir

Standesscheibe von Glarus und heiliger Fridolin in Benediktinertracht (rechtes Gegenstück, heiliger Hilarius, ist weggelassen). Glasgemälde des Zürcher Meisters Carl von Egeri, 1557, im Kreuzgang des Klosters Muri (verkleinert). (Photo KDM Kanton Aargau)

sehen dies etwa aus Scheibenstiftungen des Rates. Der von Basel emigrierte Bischof liess den heiligen Kaiser noch im 17. Jahrhundert auf stattliche Taler setzen. Als er sich aber für die Dauer im Jura eingerichtet hatte, wurde St. Heinrich aufgegeben, und dafür wurden regionale Heilige gefördert. So fand St. Ursiz (= St-Ursanne) einen Platz auf bischöflichen Kleinmünzen des 17. Jahrhunderts.

Wir wenden uns nun den eidgenössischen Ständen zu, wo nicht ein Bischof, Domkapitel, Abt oder Kloster, sondern städtische oder ländliche Gemeinden den Kult bestimmter Heiligen pflegten und sie zu Stadt- oder Landespatronen werden liessen.

In Zürich ist für das 9. Jahrhundert der Kult der heiligen *Felix und Regula* belegt; er kann schon wesentlich älter sein. Grossmünster und Fraumünster besassen Reliquien der heiligen Geschwister, trugen ihr Patrozinium, und von Zürich aus gelangten Reliquien der beiden Märtyrer schon im 9. und 10. Jahrhundert nach Sens, Einsiedeln und Trier, im 11. Jahrhundert in zürcherische und innerschweizerische Landkirchen und vereinzelt noch weiter über die Grenzen

hinaus. Wie nun nach dem Aussterben der Zähringer das städtische Autonomiestreben von Erfolg gekrönt, Zürich aus einer Stadt der Äbtissin zu einer solchen des Reiches geworden war, treten die Märtyrer als Repräsentanten der jungen Selbständigkeit, als Garanten für deren Rechtmässigkeit auf: auf dem frühesten Siegel des Rates von 1225 begegnen sie uns schon, und der dritte Stadtheilige, *Exuperantius*, nimmt seinen Platz neben ihnen auf den fast gleichzeitigen Siegel der Bürgerschaft ein. In die liturgischen Gebete wurde er allerdings erst 1264 eingeführt. Eine künstlerisch prachtvolle Schöpfung bedeutet das seit 1347 in Gebrauch stehende grosse Stadtsiegel, das noch im 19. Jahrhundert als Staatssiegel verwendet wurde und und dessen silberner, vergoldeter Stempel noch heute im Staatsarchiv aufbewahrt wird.

Auf einem in Stockholm neuentdeckten Zürcher Pfennig des 11. Jahrhunderts finden sich die Namen der Heiligen zum erstenmal. Der Kopf des heiligen Felix und kurze Zeit die januskopfartig zusammengefügten Häupter von Felix und Regula beherrschen die Münzbilder vom 12. bis 14. Jahrhundert.

In der Chronik der Stadt Zürich vom Anfang des 15. Jahrhunderts wird in den ersten Kapiteln neben der fabulösen Gründungsgeschichte das Martyrium der Stadtheiligen ausführlich behandelt. Hier wird nun aber auch die Bedeutung *Karls des Grossen* für Zürich unterstrichen, der als Gründer des Grossmünsters und seiner Schule galt und der von seiten der Propstei und der Stadtgemeinde, wohl in bewusstem Gegensatz zum Fraumünster, dessen Äbtissin ja seit dem

Taler der Stadt Zürich von 1512 (vergrössert).
(Photo Schweizerisches Landesmuseum)

11. Jahrhundert Stadtherrin gewesen war, in den Vordergrund gerückt wurde. In der Legende der «revelacio sanctorum martyrum» – dem Bericht, dass Karl auf einer wundersamen Jagd von Köln bis Zürich geritten sei und hier die Leiber der Märtyrer aufgefunden habe – verknüpft sich die Verehrung sowohl der Märtyrer wie Karls. Diese Tendenz ist schon im 12. Jahrhundert wirksam, wie durch das bisher noch nicht gedeutete romanische Kämpferrelief im Mittelschiff des Grossmünsters belegt wird. Als die Stadt um das Jahr 1415 zweiseitige Münzen zu prägen begann, wurde Karl der Grosse darauf abgebildet. Vermutlich wurde eine Auseinandersetzung mit dem Fraumünster durch diese Bildwahl vermieden. Als dann 1504 und 1505 die grosse Emission von Dickmünzen erfolgte, setzte man Felix und Regula darauf, auf den Taler von 1512 auch noch Exuperancius, wodurch die klassische Formel des Siegels von 1347 auch auf den Münzen Eingang fand. Damit war der Höhe- und Schlusspunkt erreicht, denn als Zürich wieder zur Ausgabe von Talern schritt, 1526, waren die Reformation durchgeführt, die Heiligenverehrung abgeschafft, das Kirchensilber und die Reliquiare eingeschmolzen. Auf den Siegeln blieben die drei Stadtpatrone erhalten, vermutlich, um keine Zweifel an der staatsrechtlichen Kontinuität aufkommen zu lassen. Ja, nach 1600 tauchten auf Goldmünzen Felix und Regula und Karl der Grosse nochmals auf, um erst dann endgültig zu verschwinden. Merkwürdigerweise erscheint auch in Bern gleichzeitig auf einem Golddukaten noch einmal der heilige Vincenz. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Antistes Breitinger dieser Renaissance der Stadtheiligen ein Ende bereitet hat.

Von Altartafeln, Fresken, Plastiken und Glasgemälden ist infolge des Bildersturmes wenig erhalten geblieben. Wenn man aber von dem Wenigen auf das einst Vorhandene schliessen kann, so müssen Zürich und seine Landschaft von Darstellungen der Stadtheiligen geradezu gewimmelt haben. Es zeichnet sich ab, dass die drei Heiligen die Stadt als Territorialherrin tatsächlich personifizierten. Und in Zeiten, da abstraktes Denken und Auseinandersetzung mit politischen Ideen dem Menschen fremd war, tat ein solches handfestes Hilfsmittel seine Wirkung. Den Bauern der neu dem Machtbereich Zürichs einverleibten Herrschaften konnte mit den drei Stadtheiligen, die häufig das Stadtwappen noch mit sich führten, nachdrücklich gezeigt werden, dass sie nun Angehörige Zürichs seien und von dort das zeitliche und ewige Heil zu erwarten hätten. Stadt und Territorium Zürich waren auf dem besten Weg, eine eigene Sakrallandschaft zu werden.

Die Zeugnisse für eine solche Interpretation sind heute zugegebenermassen spärlich, dies hängt aber eben mit dem Bildersturm zusammen. Wenn man jedoch in anderen Gegenden der Schweiz auffallende Parallelen entdeckt, wird man sich zu einer solchen Deutung doch berechtigt fühlen.

* * *

Dicken der Stadt Bern von etwa 1482. Heiliger Vincencius, nach rechts blickend. (Photo Schweizerisches Landesmuseum)

Als die Stadt Bern errichtet wurde, gehörte auch der Bau einer Leutkirche zu dem grossen Unternehmen. Das Aufblühen der Zähringerstadt veranlasste später zu zweien Malen Neubauten. Das heutige Münster wurde 1420 begonnen. Diese Hauptkirche der Stadt stand unter dem Patrozinium des heiligen *Vincencius von Saragossa*, eines namentlich in Spanien, Frankreich und Westdeutschland hochverehrten Märtyrers. Der spanische Titelheilige tritt schon in der chronikalischen Überlieferung als eine Art Schirmherr von Bern auf, formuliert doch Konrad Justinger bei der Schilderung der Gründung Berns folgendermassen:

«... do buwte man ze stunde ein kilchen in die stat ... und do man die wichete, nam man ze husherren und patron den heiligen herren sant vincencien, der da alle note hilfet uberwinden und ruwet liphaftig in dem küngriche von Hyspanien in der bredier kloster, doch so ist sines heltumes in dem münster zu berne.» Ein Hauptgrund für die von den Hagiographen festgestellte Popularität des Heiligen klingt hier übrigens auch an: Es ist der Name, der zu vincere gehört und somit den Heiligen als Sieger empfiehlt. Vom Auszug zur Schlacht bei Laupen berichtet Justinger mit diesen Worten: «Und alsus in dem namen gottes, siner lieben muter, sant marien, und des heiligen uberwinders, sant vincencyen, zugen die von berne us mit iren panern...»

Mit dem Wachsen Berns nahm auch das Ansehen des Märtyrerdiakons in der Stadt und ihrer Landschaft zu. 1463/64 kam es zu der für die Verirrungen im spätmittelalterlichen Heiligen- und Reliquienkult bezeichnenden Episode des Raubes des Hauptes des Heiligen aus einer Kölner Kirche. Der Dieb, Magister Johannes Bäli, ein Berner Kleriker, brachte die Reliquie nach Bern, wo sie feierlich eingeholt wurde. Auf die Vorstellungen Kölns antwortete der Rat von Bern, es würde bei ihnen zu Ehren des Heiligen seit langer Zeit ein köstlicher Münsterbau betrieben, so dass dieses «heltum» «villicht von göttlicher beschickung» zu ihnen gelangt sei, und Köln, das doch noch so viele kostbare Reliquien besitze, möge den Bernern gerade diese gütlich überlassen. Nach einem nochmaligen Schriftwechsel ist es schliesslich dabei geblieben.

Als um 1470 in Europa grössere Silbermünzen aufzukommen begannen, zunächst in Venedig und Mailand, trugen diese das Bildnis des Münzherren, es waren seit der Antike die ersten auf Silbermünzen vorkommenden Porträts. Bern folgte verhältnismässig sehr rasch mit der Emission ähnlicher Silbergepräge, und da man nicht das Bildnis eines Herzogs anzubringen hatte, wie Mailand, wo diese neue Münze nach dem wiedergegebenen Haupte «Testone» genannt wurde, setzte man den heiligen Vincenz auf diese Stücke, war er doch der Hausherr des Münsters und der Stadt Bern. So erblicken wir auf den frühesten Berner Dicken von etwa 1482 das Brustbild des jugendlichen Heiligen in Diakonentracht, den eleganten mailändischen Herzogsbildnissen beinahe an die Seite zu stellen: Ohne dem demokratischen Gedanken Gewalt anzutun, hat die Stadt Bern mit Hilfe ihres Stadtpatrons den eigenen vollwertigen Testone schaffen können. Später erscheint Vincenz dann als Ganzfigur auf den Dicken von 1492 und auf den Talern von 1493 und 1494. Es sind die frühesten in der Schweiz geprägten Grosssilbermünzen. Auch hier nimmt er den Platz ein, den auf dem Prototyp, dem Tiroler Taler von 1486, der Münzherr und Landesfürst Erzherzog Sigismund der Münzreiche innehat.

Dass der heilige Vincenz in der Ausstattung des Berner Münsters dominiert, ist wohl selbstverständlich; trotz den Verlusten durch den Bildersturm wären verschiedene Denkmäler namhaft zu machen. Seine staatliche Funktion liess ihn aber auch andernorts gewissermassen als Vertreter Berns auftreten. Nach dem Aufbau seines Territoriums und der Eroberung des Aargaus war Bern genötigt, sich in den neu gewonnenen Untertanengebieten Sympathie und guten Willen zu schaffen, gleichzeitig aber auch klarzumachen, dass sie nun auf ewige Zeiten der Aarestadt zugehörten. Zu diesem Zweck wurde auch der heilige Vincenz eingesetzt. Wenn Gesuche an den Rat kamen, an die Ausschmückung einer Kirche etwas beizusteuern, wurde wohl hauptsächlich eine Scheibe mit dem heiligen Vincenz und dem Berner Wappen gespendet. In Lauperswil, Reitnau, Uerkheim und auf dem Staufberg, hier ganz besonders früh, finden wir solche Vincenzen-Scheiben. In manchen mittelalterlichen Kirchen des Bernbiets und des heutigen Aargaus mögen heute noch Fresken mit dem heiligen Vicencius unter der Tünche liegen.

Als der Berner Stadtschreiber Diebold Schilling seine mit reichem Bilderschmuck ausgestattete amtliche Berner Chronik schuf, stellte er an den Anfang des ersten Bandes das Stadtwappen, überhöht von denjenigen des Reiches und des Stadtgründers; den zweiten Band leitete er mit einem bekrönten Berner Wappen mit Schildhalter ein, den dritten und bedeutendsten Band aber ziert ein Ganzbild des Stadtpatrons, die grösste figürliche Darstellung der gesamten Chronik.

Dem Umstand, dass die Stadt Bern sich als Landesherr auch im Oberland durchsetzen konnte, ist es wohl zuzuschreiben, dass der Kult des heiligen Beatus, der an und für sich als Apostel der Schweizer weitherum bekannt war, nicht grösseres Ausmass angenommen hat. Der städtische Vincenz trug den Sieg über den ländlichen Beatus davon.

★ ★ ★

Luzern, das bekanntlich auf eine geistliche Niederlassung, die Filiale des elsässischen Benediktinerklosters Murbach, zurückgeht, hat von dorther das Patrozinium des heiligen *Leodegar von Autun* bezogen, eines Bischofs, der in den Kämpfen der merowingischen Könige und ihrer Hausmeier den Martertod gefunden hat. An seine Blendung erinnert das kaum je fehlende Attribut des Bohrers. Auf dem zweiten Luzerner Stadtsiegel ist Leodegar als Kephalophore dargestellt, wie er vor seinen Henkern einem Kirchengebäude zuschreitet. Im fünften Stadtsiegel, dessen Originalstempel erhalten ist und das im Jahre der Schlacht von Sempach in Gebrauch genommen wurde, wird das eigentliche Martyrium des Bischofs höchst drastisch berichtet. Diese Goldschmiedearbeit von hoher Qualität steht unter dem Einfluss der Parlerschule und der gleichzeitigen böhmischen Malerei. Als Luzern im 15. Jahrhundert auch mit der Prägung eigener Münzen, wozu es von König Sigismund ermächtigt worden war, einsetzte, wählte es als Münzbild das Haupt seines Stadtpatrons. Dieser ziert auch den frühesten Dicken, während sich auf dem Taler von 1518 auf verhältnismässig grosser Fläche die Martyriumsszene wiedergeben liess. Wie stark der Eindruck dieses Münzbildes war, lässt sich daraus erschliessen, dass es noch im Jahre 1547 die unmittelbare Vorlage für ein bedeutendes Glasgemälde, eine sogenannte Ämterscheibe, abgab. Name und Darstellungen des Stadtpatrons sind in Luzern auch im 16. Jahrhundert überaus häufig, und auf der Kapellbrücke wurde in einem der grossen vielbildrigen Zyklen die ganze

Taler der Stadt Luzern von 1518 (verkleinert). Blendung des heiligen Leodegar.
(Photo Schweizerisches Landesmuseum)

Legende des heiligen Schirmherrn erzählt. In der Luzerner Landschaft hatte St. Leodegar die gleiche Aufgabe wie Felix, Regula und Exuperancius in Zürich, Vincencius in Bern: das Zugehörigkeitsgefühl der Landbevölkerung zu ihm und seiner Stadt wachzuhalten und gleichzeitig die väterliche Vorsorge anzudeuten, die aus der regierenden Stadt auf die Untertanen herabfloss.

Aber auch ausserhalb des eigenen Territoriums kommen Scheibenstiftungen vor. Hier sollen sie vor allem die gute Nachbarschaft unterstreichen, wenn sie nicht sogar im einen oder andern Fall als eine feine Anschlusspropaganda zu werten sind! Bemerkenswert bleibt, dass sich auch die reformierten Orte der Sitte der Scheibenschenkungen nicht entziehen konnten und hie und da in solchen Glasgemälden ihre verabschiedeten und doch noch geehrten Stadtpatrone auftreten liessen. Der heilige Leodegar lädt noch zu einer weiteren Beobachtung ein: Die Stadtpatrone sind nicht immer allein geblieben, sie haben hie und da Gefährten bekommen, sie sind vielleicht sogar von neuen Patronen überflügelt worden, wobei sich auch in der Heiligenverehrung gewisse Zeitströmungen, ja Modeerscheinungen abzeichnen. In Luzern wurde der heilige Maurizius neben Leodegar als zweiter Patron verehrt. Im 17. Jahrhundert kam dann auf Betreiben der Jesuiten, die das höhere Bildungswesen leiteten, laut Beschluss des Rates der heilige Franz Xaver hinzu, und schliesslich galt als weiterer Patron der heilige Joseph, der Nährvater. Es mag sein, dass dieser im 19. Jahrhundert auf der Landschaft mehr Anklang gefunden hat, da er viel weniger als St. Leodegar mit dem Ancien régime verknüpft war. S. Carlo Borromeo, als Träger der Gegenreformation in der Schweiz, galt seit Ausgang des 16. Jahrhunderts als gemeinsamer Patron der katholisch gebliebenen Städte und Länder.

* * *

Von den Urkantonen weisen Uri und Schwyz den gleichen Landespatron auf, den heiligen *Martin von Tours,* manchmal als Bischof, manchmal als mantelteilenden Reiter. Es lässt sich aber in beiden Ländern keine besondere politische Auswertung erkennen. Im Urner Untertanengebiet im Tessin ist eher der Versuch, den Kult des heiligen Gotthard zu fördern, zu beobachten. In Schwyz war der Landespatron im alten Landesteil fest verankert, zahlreiche Gasthöfe wurden nach seinem Reittier «Rössli» benannt, im äusseren Kantonsteil stiess er aber auf den heiligen Einsiedler *Meinrad,* an dessen Todes- und Begräbnisstätte im 10. Jahrhundert das Kloster Einsiedeln gegründet worden war. Dieser seinerseits vermochte im alten Landesteil gegen Martin nicht aufzukommen.

In den beiden Hauptorten der Halbkantone Ob- und Nidwalden waren die Apostel *Petrus und Paulus* Kirchenpatrone; sie wurden auch Landespatrone, und das Attribut Petri lieferte beiden Halbkantonen das Wappenbild: den

Schlüssel. Als Schirmherr trat dagegen allmählich seit dem 16. Jahrhundert der hochverehrte Klausner im Ranft an die Stelle der Apostel: *Bruder Niklaus von Flüe*, der 1487 im Rufe der Heiligkeit starb, 1669 als Seliger vom Papst anerkannt und 1947 schliesslich kanonisiert wurde. Ohne konfessionelle Trennung wäre er wohl heute Schutzpatron der ganzen Schweiz. Auf den Münzen Obwaldens wurde der hagere Einsiedler im 18. Jahrhundert immer wieder abgebildet. Diese fanden grossen Anklang, da man sie mit einer Öse versehen und als Rosenkranzanhänger oder Amulette verwenden konnte. In dem konfessionell weitgehend geschlossenen Obwaldnerland ist Bruder Klaus als transzendentaler Landesvater durchaus lebendig, führte die Regierung doch jüngst in den Nöten der Erdbeben eine offizielle Landeswallfahrt zu ihm durch.

Eine ebenfalls sehr starke Stellung im Bewusstsein eines geschlossenen Landes nimmt der heilige *Fridolin* in Glarus ein. Als Kirchenpatron der Hauptkirche und zugleich der Stiftskirche von Säckingen, wo die ehemalige Grundherrin, die Äbtissin des Damenstiftes, residierte, zierte er schon im 13. Jahrhundert das Siegel des Kirchherrn von Glarus. Von hier aus trat er auch ins Wappen und Siegel des Landes über, das sich zur Unabhängigkeit durchrang. Da man den Sieg von Näfels weitgehend der Hilfe Fridolins zuschrieb, haben Zuneigung und Vertrauen zu dem frühmittelalterlichen Wanderheiligen zugenommen. So tönt es denn in dem noch ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Näfelser Schlachtlied:

«O helger herr sant Fridli, du trüwer landsmann
si dis land din eigen, so hilfs uns mit eren bhan!»

Und da der Heilige seine Glarner nicht im Stich gelassen hatte, endet das Schlachtlied mit den Versen:

«Des dankend wir alle gote und sant Fridli, dem helgen man:
dise manliche tat hand die fromen Glarner tan.»

Als 1460 durch anhaltende Regengüsse eine Hochwasserkatastrophe im Tal der Linth drohte, unternahmen die Glarner mit den Reliquien des heiligen Fridolin eine Prozession an den Ennendaer Linthsteg und an die Löntsch: «do sach man sichtenklich, das das wasser begond vallen und swinen.» Sankt Fridolin war so stark im glarnerischen Bewusstsein verankert, dass er im Wappen die Reformation überdauerte, immerhin unter Aufgabe des prononciert mönchischen Habitus!

Das im gleichen Jahr wie Glarus in den Bund der Eidgenossen aufgenommene Zug weist seit dem 15. Jahrhundert zwei Stadt- respektive Landespatrone auf: *St. Michael* als Titular der alten Pfarrkirche ausserhalb des Städtchens, und *Sankt Oswald*, den angelsächsischen König, dem die nach den Burgunder-

kriegen erbaute Oswaldskirche geweiht war. Neben- und miteinander treten die beiden Heiligen besonders in Glasgemälden auf, auf den Münzen hingegen nur als Einzelfiguren. Es wäre noch zu untersuchen, wieweit der eine mehr für die Stadt, der andere für die Landschaft, die sich ja nie zum Untertanengebiet machen liess, zuständig war.

Die beiden Städte Freiburg und Solothurn, die sich je ein respektables Territorium zu schaffen gewusst hatten, besassen auch je einen sehr markanten Schutzpatron, Freiburg den weitherum verehrten *heiligen Nikolaus von Myra* oder *Bari*, und Solothurn den der Thebäischen Legion zugerechneten Krieger *Ursus*. Bei Freiburg fällt auf, dass nicht die Titelheilige der ältesten Kirche, Notre Dame, Patronin wurde, sondern der Heilige, der auch als Schutzpatron der Schiffsleute und des Verkehrs galt und dem die Bürger von Freiburg ihre Hauptkirche weihten, die heutige Kathedrale.

Taler der Stadt Solothurn ohne Jahreszahl, um 1500 (verkleinert).
Stehender gewappneter heiliger Ursus.
(Photo Schweizerisches Landesmuseum)

In Solothurn hat sich der von einem St. Viktor begleitete heilige Urs voll und ganz als Hauptpatron durchgesetzt. Bis etwa vor einem halben Jahrhundert musste ein auf den Namen Urs getauftes männliches Wesen fast unfehlbar aus dem Kanton Solothurn stammen. In verschiedenen seiner Dörfer trifft man noch Gasthöfe «zum Sant Urs». Selbstverständlich nimmt der heilige Krieger auf den Münzen Solothurns vom 12. Jahrhundert bis 1798 eine beherrschende Stellung ein, ebenso auf den Siegeln. Als die Aarauer 1471 eine neue Pfarrkirche erbauten, spendete Solothurn nicht nur Baumaterial, sondern zur Weihe auch Reliquien des heiligen Ursus. Sollte er in der bernischen Munizipalstadt eine freundliche Stimmung für das benachbarte Solothurn schaffen, ja sogar vielleicht einen späteren Anschluss an diese Stadt vorbereiten helfen?

Von Basel war schon kurz die Rede. Wir kommen zu einem weiteren Stand der Eidgenossenschaft, der aber einen Sonderfall darstellt, da man für ihn keinen

eigentlichen Standespatron festzustellen vermag: Schaffhausen. Eignete sich das Patrozinium des Münsters: Salvator und Allerheiligen, nicht für solche Zwecke? Waren die beiden Johannes als Titelheilige der Stadtpfarrkirche daneben zu wenig eindrucksvoll, genügte den Schaffhausern ihr redendes Wappen mit dem gekrönten imposanten Schafbock oder drängte sich bei der geringen territorialen Entwicklung des kleinen Stadtstaates die Institution eines Stadtpatrons nicht auf? Wir können diese Fragen hier nur stellen, noch nicht beantworten.

Schliesslich ist der 13. Stand der alten Eidgenossenschaft zu nennen, das bis zum Endes des 16. Jahrhunderts ungeteilte Appenzell. Der heilige *Maurizius* als Patron der Pfarrkirche Appenzell wurde auch Schutzheiliger des Landes. Eine besonders auffallende Rolle hat er kaum gespielt. Immerhin tragen die Münzen, welche Appenzell-Innerrhoden im 18. Jahrhundert herausgab, sein Bild in zeitgenössischer Bewaffnung.

* * *

Wir sind damit am Ende unseres Rundganges durch die Welt der himmlischen Patrone der alten Eidgenossenschaft angelangt. Es wird nun aber auffallen, dass innerhalb der Landesgrenzen gewisse leere, man könnte sagen, unbetreute Flächen verblieben sind: die Gemeinen Herrschaften, wo einerseits die Eifersucht der regierenden Orte keine Bevorzugung des einen oder andern Standespatrons zuliess und wo anderseits die Obrigkeiten nicht duldeten, dass ein Heiliger aus der betreffenden Herrschaft selbst zu deren Patron aufstieg. So blieben Aargau, Thurgau und Tessin ohne Landespatrone, und der heiligen Verena von Zurzach, der heiligen Idda von Toggenburg in Fischingen blieb der Aufstieg zu staatlichen Würden und Funktionen versagt. Die im Tessin an und für sich naheliegenden Heiligen, Ambrosius von Mailand und Felix und Abbondio von Como, kamen schon deshalb nicht in Betracht, weil ihre Kultzentren im unmittelbar benachbarten Ausland lagen, das politisch häufig im Gegensatz zu den Eidgenossen stand.

Zeichnet sich nun nicht im Fehlen eigener Schutzheiliger für die Untertanengebiete die hochpolitische Rolle dieser Institution in der alten Schweiz deutlich ab?

Von der sagenhaften, durch die moderne Legendenkritik völlig zerpflückten und in nichts aufgelösten Heiligenfigur bis zur deutlich umrissenen und bekannten historischen Persönlichkeit kamen hier fast alle Möglichkeiten hagiographischer Existenz kurz zur Sprache. Wir sahen, dass für die Wirksamkeit des einen oder andern Patrons durchaus nicht seine Geschichtlichkeit, sein mehr oder weniger beglaubigtes Erdenwallen massgebend ist, sondern seine Konfrontation mit günstigen oder hemmenden Faktoren, seine Verknüpfung

mit einem weithin hallenden historischen Ereignis, sein Leben und Wirken in den seelischen Bezirken der gläubigen Menschen. Gerade solchen subtileren Regungen müssen wir in Zukunft vermehrt nachgehen, wenn wir uns ein menschlich wahres Bild von der unendlich mannigfaltigen und oft erregend aktuellen Vergangenheit machen wollen.

Erschienen in: «Neue Zürcher Zeitung» vom 14. Juni 1964, Nr. 2951 (68). Separatabdruck, 20 Seiten.